Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 206 (1927)

Artikel: Die zürcherischen Ferienkolonien im Appenzellerland
Autor: Pfarrer, G. Bosshard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374780

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

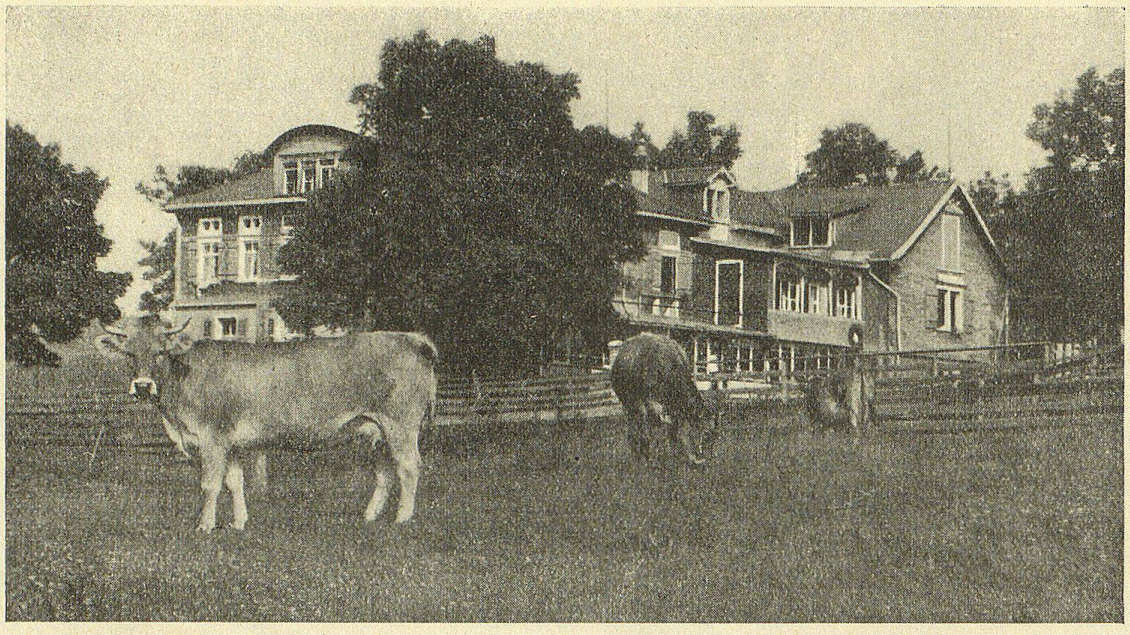
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

405017



Ferienkolonie Schwäbrig.

Die zürcherischen Ferienkolonien im Appenzellerland.

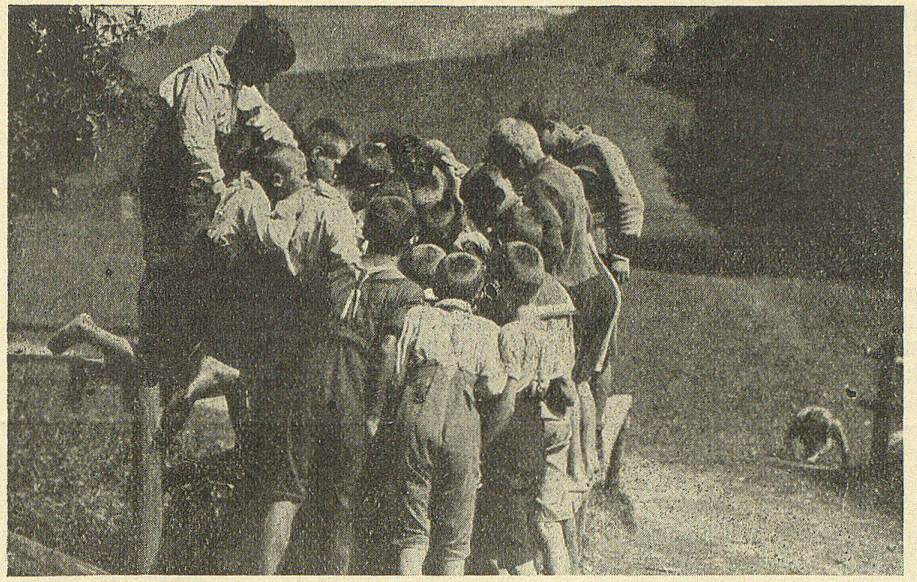
Von G. Boßhard Pfarrer.

Im Sommer 1876 wurden durch Pfarrer Walter Bion die ersten Kolonien ins Appenzellerland geschickt. Bion war vorher Pfarrer in Trogen, Kanton Appenzell, gewesen, wo er seine Wohnung in einem der schönsten Pfarrhäuser der ganzen Schweiz gehabt hatte. In Zürich war seine Wohnung am Neumarkt, mitten in der Altstadt. Er sah an seinen eigenen Kindern, wie sehr sie sich wieder hinaussehnten aus der Stadtwohnung, er sah auch, wie ihnen ein kurzer Aufenthalt in der alten Heimat immer wieder gut tat. Der Gedanke, daß es auch Stadtkindern in schlechteren Verhältnissen noch besser tun müßte, einige Wochen in frischer Landluft zubringen zu können, ließ ihn nicht mehr los. Die Beziehungen mit dem Kanton, wo er vorher gewirkt hatte, ließ es ihm verhältnismäßig leicht werden, Unterkunft für die Erholung suchenden Kinder von Zürich zu finden. So kam es, daß die meisten Ferienkolonien der Stadt Zürich im Kt. Appenzell eingerichtet wurden. Zur Hauptsache sind die zürcherischen Ferienkolonien im Appenzellerland geblieben. Wohl kam man verhältnismäßig bald dazu, auch im zürcherischen Oberland, ja sogar in der Nähe der Stadt, Kolonien einzurichten, von denen sich aber nur wenige bis jetzt erhalten haben. Bei den Kindern und den Kolonieleitern sind die Kolonien im Appenzellerland im allgemeinen viel beliebter als diejenigen im Kanton Zürich, bei den Kindern wohl vielfach aus rein äußerlichen Gründen, weil es eine längere Eisenbahnfahrt gibt, weil man nachher erzählen kann, daß man „in der Fremde" gewesen ist.

Das Appenzellerländchen ist aber in der Tat die für die Unterbringung der Ferienkolonien ideal geeignete Gegend. Für das tanzlustige Völklein sind überall Säle eingerichtet, die zur Sommerszeit weniger für ihren eigentlichen Zweck gebraucht werden und deshalb den Kolonien gerne zur Verfügung gestellt werden. Grüne Matten, schattige Wälder, beerenreiche Lichtungen, ozonhaltige Luft finden sich hier wie selten an einem andern Ort. Gute Milch ist in jeder gewünschten Menge immer vorhanden. Die Bevölkerung ist je und je unseren Stadtkindern mit großer Freundlichkeit entgegengekommen. Zu wiederholten Malen sind genaue Untersuchungen über den gesundheitlichen Erfolg der Ferienkolonien gemacht worden, durch Blutsprobe, Gewichtsaufnahme, Messen des Brustumfanges, ist festgestellt worden, wie der Kolonieaufenthalt unmittelbar wirkte. Durch Beobachten der Kinder in der Schule und eine nochmalige Untersuchung im darauffolgenden Winter wurde versucht, den Dauererfolg festzustellen. Immer und immer wieder hat sich gezeigt, daß der Aufenthalt im Appenzellerland für unsere Kinder in jeder Beziehung eine Wohltat bedeutet.

Wegen seiner Beziehungen zu Trogen und zu Rehetobel hat Pfarrer Bion die ersten Kolonien im Appenzeller Mittelland eingerichtet. Solche Kolonien bestanden in der Trogener Schwendi, in der Bleiche, auf dem Gupf, in Wald, auf Birt bei Vögelinsegg und am Stoß. Aus verschiedenen Gründen werden heute diese Kolonien nicht mehr bezogen, was uns zum Teil recht leid ist, da sie alle in der einen oder andern Weise ihre besonderen Vorzüge aufgewiesen haben.

Im Jahre 1888 wurde das Berggut zum Schwäbrig (Schwanberg) bei Gais auf einem Südvor-

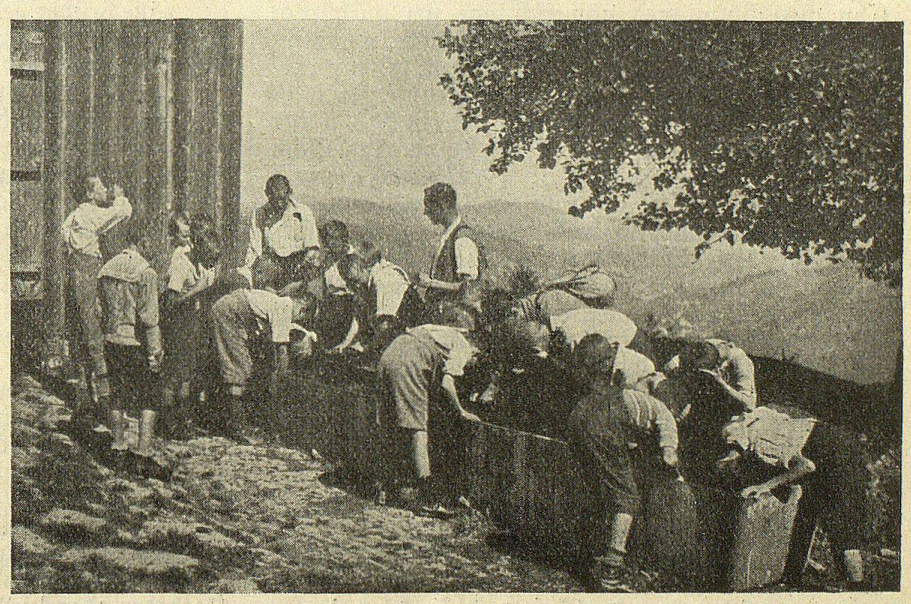


Die Post kommt.

das Bauernhaus zum hintern Schwäbrig einer kleinen Zahl von Kindern eine ideale Winter-Erholungsstätte bietet. Da gegenwärtig das Bedürfnis nach Erholungsstationen während der Schulzeit in der Stadt Zürich genügend befriedigt zu sein scheint, kann von einer Aenderung dieser Verhältnisse zurzeit Umgang genommen werden. Infolge seiner freien, schönen Lage, der vielen Sonne, der prächtigen Umgebung und seiner Ausstattung entspricht der Schwäbrig doch den Anforderungen, die an einen Kinderaufenthalt im Sommer gestellt werden müssen. Und der hintere Schwäbrig mit seinen heimeligen Räumen kann im Winter einer kleinen Zahl von Kindern einen familiären Aufenthalt bieten, wie es in einem großen Kurgebäude nicht möglich wäre.

sprung des Gäbris um die Summe von Fr. 44800.— gekauft. Man erhielt so Gelegenheit, die Ferienkolonien in wirksamer Weise zu ergänzen. Kinder, die besonders erholungsbedürftig waren, konnten außer den Sommerferien hier für einige Wochen eine Erholungskur machen. Durch Kauf des hintern Schwäbrig im Jahre 1895 um die Summe von Fr. 20600.— wurde das Gut arrondiert. Groß waren die Hoffnungen, die man damals auf diese Erwerbung setzte. Man träumte von einem „Kinderdavos". Man scheute keine Opfer, um aus dem Sennereigebäude nach und nach ein richtiges Erholungsheim auszubauen. Der Schwäbrig ist auf einem wunderbar schönen Fleck Erde, er bietet im Sommer mit seinen ausgedehnten Weiden und Wäldern und im Winter mit seinen großen Schneeflächen ein ideal schönes Tummelfeld für unsere Kinder. Er ist jetzt auch mit einer reichlichen fließenden Wasserversorgung und mit elektrischem Licht ausgestattet. Er genügt allen Anforderungen, die vernünftigerweise an ein modernes Kinderheim in dieser Berglage gestellt werden können; aber er ist infolge der den Winden sehr stark ausgesetzten Lage des eigentlichen Koloniegebäudes doch nur zum Teil das, was eigentlich notwendig ist. Im Winter kann das große Koloniegebäude wegen des vielen Schnees, der gerade dorthin geweht wird, nicht gebraucht werden, während

Im Jahre 1907 schenkten uns die Damen Dr. med. Karolina Farner und Fräulein Anna Pfrunder, sowie der Frauenverein „Fraternité" das Kurhaus zum Rosenhügel in Urnäsch. Sie übergaben uns das Haus schuldenfrei und mit sämtlichem Mobiliar, ohne jegliche Bedingungen. Durch Zukauf eines in unmittelbarer Nähe stehenden Hauses und durch Umänderungen, die für den Kinderbetrieb notwendig waren, ist dieses Haus, das sehr geschützt, und in ziemlicher Nähe des Dorfes an einer guten Straße liegt, zu einer Anstalt gemacht worden, in



An der Tränke.

welcher Sommer und Winter Kinder einen längeren Kuraufenthalt machen können. Außer in diese beiden Eigenheime schicken die Zürcher Ferienkolonien jedes Jahr ihre Kuranten in folgende appenzellische Stationen: Alpenblick Wienachten, Sonder Wolfhalden, Linde Walzenhausen, Bären Hundwil, Rößli Urnäsch und Krone Schönengrund. Jeder dieser Orte hat seine ganz besonderen Vorzüge: am einen ist eine wunderbare Aussicht, am zweiten ist die kinderliebende Wirtin berühmt, die gerne den Kuranten eine unverhoffte Freude macht mit irgend einem guten Mümpfeli wie „bache Schnitte", oder gelegentlich etwas „gschwungne Nidle", der dritte Ort ist durch seinen Beerenreichtum bekannt und am andern ist besonders günstige Gelegenheit um „Räuberlis" zu spielen. Die drei Wochen, welche die Kinder jeweilen im Appenzellerland zubringen dürfen, vergehen für sie nur zu rasch. Es hat sehr viele Erwachsene in Zürich, in denen, wenn das Wort Appenzell an ihr Ohr klingt, Erinnerungen an sorglose, traumhaft schöne Jugendtage aufsteigen.

Mögen unsere Kinder, die in die liebliche Gegend an der Ostmark unseres gemeinsamen Vaterlandes kommen, immer in gleicher Weise freundliche Aufnahme finden, damit sie an der Gesundheit gestärkt und in der Liebe zu unseren Volksgenossen befestigt heranwachsen als Leute, die auch in der Stadt eine Erinnerung haben an die grünen Höhen des Appenzellerlandes, auf denen ein so arbeitsames, freundlich gütiges Volk daheim ist.

Tue d'Augen uf!

E Wuchespruch von Josef Reinhart.

Tue d'Augen uf! Wie mängisch cha me das doch ghöre bi de Lüten, wenn sie a de Sache verby göh, bis sie mit der Nase druf stoße. Aber denn isches mängisch z'spot, wenn eine scho Blätz appe het. — I cha mi no guet bsinne, wie mer einisch deheime mit em Wage voll Holz der gäch Rain sy, der Chnächt isch mitem Roß und mitere Chueh gfahre, chly müehsam ischs gange und mitts am Stutz het er se lo halten und chly leue: „Hoha!" het er grüeft und Pfyfen ygmacht. Do chunt der Vater hindedry und het vo wytems grüeft: „He Lappi, tue doch d'Augen uf!" I ha nit gwüßt, i wäm as's's gilt und der Chnächt het mi agluegt, wie wenn er wetti säge: Hesches ghört? Aber der Vatter het em d'Augen ufto! „Gsehsch denn nit, wie sie müesse sperze mit azogene Stricke? Chasch denn nit e Stei underlegge, as sie chönne leue und Stricke lugg loh!" „Jo — dir chönntet am Aend no recht ha!" macht dä und het e Stei underleit so satteli.

„Lappi, tue d'Augen uf!" Nit numme so neme Chnächtli chönnt mes mängisch säge, nei, au hütt's ztags no mängem Gstrüßte und Gstrählte, wo meint er heig de Gmeindrot dreifach im Sack. Wenn eine so graduse, der Nase no goht, wie wenn er Schüchleder ahätt und gwahret umme grad eso das, wo er mit Händsche cha griffe, aber derby stolperet er allbot über sy eigeni Nase und gryft a d'Stirne! He jo, i hättis chönne gseh... Er goht am Morgen furt, leit der wyß Strauhuet uf und nimmt de Stäcken i d'Hand oder hocket ufs Velo, und gseht nit, wies Wätter dünstig isch und brüetig heiß, und wie d'Stägesteine schwitze oder Brunnröhre, er gwahret nit, as er hätt sölle der alt Huet uflegge und der Rägeparisol mitnäh.

Uese Vatter isch druff gsi, wie ne Häftlimacher, wenn er gwahret het, as einen alls e so füren ane gmacht het, wie nen ufzogne Holderdoggel, bis er am Hag arönnt. Einisch hei mer müesse Weize nochelegge am Rain; s'isch sälbchehr e chly flüssig Wätter gsi. Do rüeft de Vatter eismol „He Bueb, tue d'Augen uf! d'Aehri abechehre! I ha z'erst der Chopf gschüttlet. Chunt das nit as glyche Bord? ob nidsig oder obsig? Und doch, der Vatter het mer d'Augen ufto: „Eister e chly meh gseh, as vor der Nase lyt, d'Sach het s'halbe meh Wärt. D'Aehrli abechehre, as der Räge cha ablaufe, nidsig, as d'Sunne cha tröchne! He! Meinsch nit as s'besser isch?" I vergiß es nit, und wenn i eine gseh am Weg, mitem Milchchare, wo bim nasse Wätter sy Hund loht ufem füechte Bode ligge, er het kei trochne Sack, oder wenn eine d'Bäum z'noch zäme setzt oder z'wyt as March use, oder d'Aerdbeeri a die gstaubig Stroß ah, oder der Miststock vor d'Stubepfaister, oder ne Diechsle gäge der Stroß use, oder d'Roß nit deckt, äb er goht go ne Jaß mache so dänkeni albes: Aha, däm hätt der Vatter au chönne säge: „He, Lappi, tue d'Augen uf!"

Bim Wybervolch isch das au so ne Sach, me darf nes nit i settige Worte säge, me mueß e chly i Sydepapier iwiggle. Aber s'gitt gnue dere, hebe sie Schnägge a den Ohre oder sälbergwobni Strümpf. O i ghöre üsi Muetter, wie sie so nes Tüpfi granschiert het. Aleh do, Spinnhuppe vo de Auge wäg! Us den Eggen use wüsche, underem Chaste führe! Mir hei einisch jungi Hüehnli gha, all Tag heimers sen is Gras use to und e Chrätze drüber, jede Tag wieder i die frischi Grasig. Aber wie het d'Muetter balget, wenn die Hüehnli übere Mittag a der größte Sunne hei müesse sy. Wo hesch dyni Auge Bueb? as s'nit chasch usrächne, as d'Sunne ume Stilbirlibaum ummechunnt bis z'Mittag und denn die arme Tierli brotet. Hesch e große Chopf, aber ne chlyne Sinn! Jöre jo, sie hätt das no mängisch chönne säge, wenn s'Meitli d'Gummode abstaubet, äbs d'Stube gwüscht het, wenns der Milchhafe use Tisch stellt und keis Tällerli druf, d'Wygeistchanne und Petrolfläsche zum Ankeblättli i Schaft tuet. Jä, s'isch nit zum Lache. Mängi, wo ne verbändlete Chinderwage mit Gummireife stoßt, chönnt si a der Nase näh. Oder gsehter nit, wie das chlyne Chindli blinzlet, wenns gäng mueß i d'Sunne luege. chönnt sies denn nit dieseweg legge oder setzen, as em der Luft der Staub nit is Gsichr blost.

So ne große Chopf und so ne chlyne Sinn! d'Aehri abe chehre! Lappi tue d'Augen uf! Deheime chame so öppis ghöre, s'isch guet, wenn mes nit vergißt. s'chunnt eim mängisch frei echly komod, wenns scho i keine Büchere stoht, wenns scho kei Profässer vom Katheder oder kei Pfarrer vo der Chanzlen abe prediget — „s'het no Sachen ähnedra!"